**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

**Band:** 33 (1939)

**Heft:** 7-8

**Artikel:** Vom persönlichen Verhalten in dieser Zeit

Autor: Ragaz, Leonhard

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-137433

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Und warum nicht für mich?

Und du willst nicht für MICH leiden, Was für dunkle Götzen litten, Lachend in der Marter Mitten, Dunkle, unerlauchte Heiden?

Und du willst nicht für MICH tragen, Und für MEINE ewigen Sterne, Was für gelben Flitter gerne Krämer tragen sonder Klagen?

Und so stehen, stand und sterben Knechte nur für irdische Meister, Aber für den Herrn der Geister Niemand will den Kranz erwerben!

Austriacus.

# Vom persönlichen Verhalten in dieser Zeit.

Verehrtester Herr und Freund!

Parpan, 22. Juli 1939.

Sie bitten mich dringlich, daß ich im Angesichte der uns nun unheimlich nahe gerückten Gefahr der Weltlage, die auch eine schweizerische Gefahr und eine persönliche Gefahr für jeden von uns ist, in den "Neuen Wegen" ein besonderes Wort der Stärkung, Klärung und Ermutigung sage, und zwar mehr eines, das die persönliche Haltung des Einzelnen und nicht die Weltlage an sich im Auge habe. Obschon ich eigentlich an etwas anderes dachte, das ich an die Spitze dieses Hestes stellen wollte und vielleicht auch darauf hinweisen dürste, daß ich ja in all den schweren Jahren immer wieder der Aufgabe, die Sie mir stellen, gerecht zu werden versucht habe, darüber vieles versäumend, was mir sehr am Herzen gelegen war, und darüber einseitiger werdend, als ich sonst gewesen wäre, so will ich doch gern Ihren Wunsch zu erfüllen trachten. Kommt er doch auch einer eigenen starken Empfindung entgegen.

Es ist ja auch meine eigene Auffassung, und ist übrigens die vieler, daß wir nun rasch in die Zone der größten Gefahr gelangen werden, ja zum Teil schon darin sind, und daß gewisse Entscheidungen, die auch im besten Falle schwer sein werden, nicht mehr allzulange auf sich werden warten lassen. Ich denke aber nicht bloß an das, was uns freilich am nächsten liegt, an die furchtbare Gefahr des Weltkrieges und Weltbrandes mit ihrer Entsesselung der ganzen Hölle, sondern auch an jenes andere Element unserer Lage, das Sie ebenfalls andeuten: die ungeheure Unsicherheit aller Dinge, die drohende Auslösung und Umwälzung, das Schwanken und Weichen des Bodens unter unseren Füßen, das schreckhaste Dunkel aller Zukunst, den Zerfall des Geistes.

Was kann ich, nach allem, was ich darüber schon geäußert, Ihnen und anderen noch dazu sagen? Ich tue wohl am besten, einiges Wesentliche von dem auszusprechen, was mich selbst in diesem Zusammenhang bewegt, drunten in Zürich und hier oben auf einsamen Wegen, in stillen, dunklen Nächten meiner Dachstube wie an strahlenden Sonnentagen, die mir den Kontrast zu der dämonischen Versinsterung der Welt erst recht vor die Seele stellen.

Das Erste, was ich zu sagen habe, was ich zu sagen mich gedrängt fühle, ist etwas sehr Einfaches, einfach wie Brot und Licht: Was wir in dieser Lage brauchen, jetzt schon brauchen, für das Kommende brauchen, in dem Kommenden brauchen werden, ist Mut, Mut und nochmals Mut. Denn es will uns beim Gedanken daran immer wieder die Ang f überfallen. Was unser wartet, ist ja furchtbar — ich meine: es stellt sich als furchtbar dar, es ist Grund dafür vorhanden, daß es dies tut. Die Schrecken eines Bombardementes aus der Luft, der Gasvergiftungstod, das Ersticken oder Zerschmettertwerden unter stürzenden Trümmern, das Eindringen eines schonungslos brutalen Feindes in unser Land, ein martervoller rascher Tod in einer modernen Folterkammer, oder ein langfamer im Konzentrationslager, dieser Ueberbietung der Hölle — das find die entsetzlichen Bilder, die vor uns aufsteigen können. Sie sind nicht gleichsam eine umgekehrte Utopie; denn sie sind ja anderwärts schon volle Wirklichkeit. Wobei wir gewiß darin einig sind, daß uns darob weniger für uns selber graut, als für die andern, besonders für die, welche uns am nächsten stehen und für die wir verantwortlich sind. Ich verschweige auch das Schlimmste nicht. Denn weil diese Angstvorstellungen doch einmal vorhanden sind, ist es auch am besten, wenn wir sie aussprechen. Solches Aussprechen ist befreiend. Unausgesprochene Angstvorstellungen können zu Gespenstern werden. Aber auch jene anderen, weniger physisch greifbaren Dinge, die drohenden Veränderungen, der Verlust von Stellung und Besitz, die Unsicherheit der ganzen Lage und nicht am wenigsten der Zusammenbruch des Geistes und der Freiheit in der Welt, der Zerfall von Demokratie, Kultur, Christentum — sie sind wohl imstande, die Seele mit tiefer Bangigkeit zu erfüllen. Es ist wahrhaftig so: Wir haben alledem gegenüber namentlich Mut nötig. Und zwar echten Mut, nicht eingebildeten, sich selbst oder anderen vorgetäuschten; nicht bloß einen Mut gehobener Stimmungen, sondern auch einen der nüchternen Stunden; nicht bloß einen Mut, wenn wir in Haufen, sondern auch einen, wenn wir allein sind; einen Mut, den nicht bloß die Angst erzeugt und der nicht bloß eine andere Form der Angst ist, der nicht eine Betäubung ist, wie etwa das Rasseln mit den Wassen, sondern einen stillen, starken, demütigen Mut.

Wo finden wir diesen Mut, den wir brauchen? Das ist die einfache, große Frage, die erste, ja wohl die entscheidende Frage, vor die wir

gestellt sind. Und nun, was antworte ich darauf?

Ich kann wohl fast nicht anders, als mit einem persönlichen Bekenntnis antworten. Auch mich, der ich nicht meine, gerade ein besonderer Feigling zu sein, befällt von Zeit zu Zeit diese Angst. Oder sie hat mich doch befallen. Schon 1933, als die Wolke aufstieg, die nun den ganzen Himmel verfinstert, und dann wieder in der letzten Zeit, als die Katastrophe näher und näher rückte. Aber da habe ich nun ein Erlebnis gehabt, das ich, ungern zwar, da man ohne Not von solchen Dingen nicht reden sollte, aber gedrängt durch die Not anderer, weil es doch eine Gabe Gottes für Alle ist, preisgebe: Auf einmal ist alle Angst von mir genommen worden und ich fühle mich seither frei davon. Wie ist das geschehen? Die Antwort darauf ist so einfach, daß ich sie fast nicht aussprechen darf: Durch das Wunder des Erlebens der Wirklichkeit Gottes, und zwar des lebendigen Gottes. Ich nenne es ein Wunder, aber es ist nur in dem Sinne ein Wunder, wie uns immer wieder das Erwachen zu einem neuen Tage oder das Aufgehen der Sonne eines ist. Wie vor dem Tageslicht die Nacht, so schwindet vor Gott alle Angst. Vor dem wirklichen Gott. Das ist unbegreiflich; darum ist es eben ein Wunder; aber es ist so. Ist immer wieder so. Wenn Gott ist, warum sich fürchten? Es ist so, wie der Psalm sagt: "Der Herr ist mein Licht und mein Heil, warum sollte ich mich fürchten? Der Herr

ist meines Lebens Kraft, wovor sollte mir grauen?"

So habe ich es erlebt. Ich bin in jenem Frühjahr 1933, etwa abends spät vom Zeitungsmuseum heimkehrend, mit gepreßtem Herzen durch die Straßen von Zürich gegangen, mich auch ein wenig meiner Angst Jchämend; denn Furcht vor Menschlichem ist ein Zeichen, daß an unserem Verhältnis zu Gott etwas nicht in Ordnung ist. Und dann war sie weg, ganz und gar, und ruhiger Mut, sichere Zuversicht wohnte, wie ein Wunder, in meiner Seele. Bis 1939. Dann wurde mir wieder bange, banger noch als 1933. Denn nun war die Gefahr näher gerückt und damit konkreter geworden, und das bedeutet: furchtbarer geworden. Aber wieder habe ich es erlebt: die Angst ist weg, und hoher, lichter Mut erfüllt wieder die Seele. Darf ich das sagen? Ist das nicht Vermessenheit? Bin ich denn sicher, daß diese Stimmung anhält, standhält, wenn die Bedrohung noch näher rückt, Wirklichkeit wird? Es wäre Vermessenheit, wenn ich mich meines Mutes, des Verschwindens der Angst rühmen würde in dem Sinne, daß ich ein besonders mutiger Mensch, wenn nicht gar ein Held wäre, der diese Furchtlosigkeit aus sich selbst hervorgebracht hätte. Aber das liegt mir ferne, Ich bin kein Held, sondern ein schwacher, der Angst zugänglicher Mensch, wie Sie und die anderen. Ich bin weit davon entfernt, mich meines Mutes zu rühmen; ich weiß, daß am Tage neuer, noch größerer Versuchung zur Angst nur das gleiche Wunder mich retten kann. Es handelt sich um eine Gabe, nicht um eine Leistung, und zwar um eine Gabe, die jedem von uns gleichmäßig angeboten wird. Gott besiegt für jeden, in jedem von uns die Angst, dauernd und tief nur er allein. Er ist die

Sonne, die alle Gespenster vertreibt. Und es ist auch in dieser Beziehung wahr: Gerade wenn die Not am größten ist, so ist er am nächsten; gerade wenn die Not der Angst am größten geworden ist, bricht von ihm aus das Wunder des Mutes herein. So zittert wohl auch ein tapferer Krieger vor der Schlacht, vor der Gefahr, aber wenn diese da ist, wenn die Schlacht beginnt, so ergreift die Seele hoher Mut. Ist es, verehrter Freund, nicht vielleicht auch heute so, daß wir vorher bangen und zagen, aber wenn die Wirklichkeit da ist, tapfer sein werden? Und ist es nicht wohl so, daß wir Angst haben vor den Gespenstern unserer Phantasie und darauf die gleichen Mittel anwenden sollten wie auf alle Sorge: "Sorget nicht für den morgigen Tag; der morgige Tag wird für das Seine forgen - haltet euch an Gott, der heute ist und morgen ist, und lebet getrost?" Er ist das Wunder. Alles liegt in ihm beschlossen. Ihm müssen auch die Teufel gehorchen. Aus der Finsternis der Zukunft kommt uns das Wort entgegen: "Ich bins! Ich und niemand sonst" — und sofort ist die Finsternis nicht mehr finster, sondern strahlendes Licht, "Denn auch Finsternis ist nicht finster vor dir und die Nacht leuchtet wie der Tag."

Wir wollen, verehrter Freund, und Ihr alle, die Ihr dies leset, zur Sonne aufschauen und die Angst der Nacht schwindet. Gott, der wirkliche Gott, ist die Quelle des Mutes. Gott ist der Mut. Vor der

Furcht Gottes schwindet alle andere Furcht.

Wir haben aber, meine ich, auch ein Zweites unbedingt nötig, wenn wir der heutigen Lage mit ihrer Gefahr gewachsen sein sollen. Ich möchte es so ausdrücken: Wir haben Vision nötig.

Wie meine ich das?

Wir haben von dem Schreckhaften geredet, das in der Finsternis der Zukunft liege, in der Unsicherheit aller Dinge, in der Gefahr der Auflösung, Umwälzung. Auch dieses Element unserer Lage ist imstande, uns bange zu machen, uns allen Halt zu rauben, uns die Kraft und Freudigkeit des Lebens zu nehmen. Denn was hat das Leben noch für einen Sinn, wenn alles stürzt und das Chaos hereinbricht?

Was hilft uns gegen diese Not?

Wieder nur Eines: daß uns aus dem Dunkel der Zukunft und dem Zusammenbruch einer ganzen Welt ein Ruf entgegenkommt: "Ich bin's — ich, und niemand sonst." Wieder darf ich wohl mit einem Bekenntnis beginnen. Ich habe in der letzten Zeit mich, durch meine Arbeit veranlaßt, wieder besonders mit den Propheten Israels beschäftigt. Da ist mir dann aufs neue mit ungeheurer Wucht Eins entgegengetreten, eben das "Ich bin's!" Ich meine das so: Die Propheten treten immer auf, wenn große Katastrophen geschehen oder bevorstehen, die alles, was bisher gegolten hat, zu vernichten drohen, vor denen auch das Volk, ja sogar Gott, verloren scheinen. Da ist es nun die unvergleichliche Größe und ewige Bedeutung dieser Männer Gottes, daß sie gerade in diesen Katastrophen Gott erkennen, seine Hand,

fein Regiment, sein Gericht, aber auch seine Verheißung. "Ich bin's — habt keine Angst; versucht bloß zu verstehen und euren Weg zu ändern. Es geht nicht rückwärts, sondern vorwärts — es ist mein Weg, mein Wille, meine Gnade."

Ich meine, daß das auch unsere Lage ist. Es stürzt eine Welt, aber sie stürzt vor Gott. Er kommt. Es stürzt — im letzten furchtbaren Aufbäumen und Aufprotzen — das Weltreich und Gottes Reich dämmert auf. Es siegen Recht und Freiheit über Gewalt und Knechtschaft. Es bricht die Herrschaft des Mammons zusammen und es meldet sich die Herrschaft der Seele. Es zerbricht das Schwert des Krieges und es glänzt die Welt des Friedens auf. Es vergeht das Christentum, aber es naht — auch im Aufbäumen und Protzen des Antichrist — Christus.

Eine folche Vision, vielleicht in einer anderen Form, aber im Kern die gleiche, müssen wir haben, wenn wir diese Zeit bestehen wollen. Wir müssen in all diesem Geschehen einen Sinn erkennen, wenigstens durch die Ahnung, aber lieber durch das Licht klarer, wenn auch unvollkommener Erkenntnis. Das beruhigt die Seele. Das vertreibt die Finsternis. Das macht froh. Das läßt das Herz aufjauchzen: "Siehe, Dein Gott kommt." Das Größere kommt, die Erfüllung kommt. Ungeahntes kommt. Neue Pfade Gottes, unerhörte, öffnen sich. Unglaubliches wird Wirklichkeit. Durch den Schrecken und den Donner der Katastrophe geht ein Jubelruf über den Sieg Gottes und des Menschen. Es kann ihn jeder hören, muß ihn hören, wer an einen lebendigen Gott glaubt. "Ich bin's!"

Diesen Sinn des Geschehens zu suchen und zu finden, ist für uns lebenswichtig. Dazu gehört aber notwendig Eins: Wir dürfen diesen Sinn nicht bloß als eine Sache objektiver und theoretischer Erkenntnis betrachten, er muß vielmehr in erster Linie eine Sache der Tat sein. Ich meine: Wir müssen uns arbeitend und kämpfend für diesen Sinn einsetzen. Wir dürfen nicht bloß passive Empfänger und Beobachter, sondern müssen auch Schöpfer und Erzeuger, wir dürfen nicht bloß Zuschauer, sondern müssen auch Mitkämpfer sein. Der Sinn des Weltgeschehens wie des einzelnen Lebens erschließt sich nicht bloß durch Nachdenken, Nachgrübeln, ja fogar am wenigsten dadurch, sondern durch Anfassen, Mitmachen, Probieren, Glauben, Wagen. Freilich müssen wir dafür schon ein Licht der Erkenntnis haben, einen Ruf vernehmen. Aber dieses Licht müssen wir doch auch mit ganzem Ernst, ganzer Entschlossenheit und ganzem Einsatz suchen, nicht meinen, es müsse uns von selbst zufallen; auf diesen Ruf müssen wir mit Gehorsam antworten. Wir müssen da anfassen, wo wir eine Erkenntnis haben, und es wird uns mehr werden; wir müssen von dem Punkte ausgehen, an den wir gestellt sind, um den Sinn des Weltgeschehens, wie des eigenen, damit verbundenen Lebens zu verstehen, und wir werden von hier aus weiter kommen. Wir müssen, wenn ich so sagen darf, den Kampf Gottes mitkämpfen und die Gedanken Gottes werden uns immer heller aufleuchten. Denn nur dem Arbeitenden und Kämpfenden, nicht dem Müßigen und bloß Zuschauenden offenbart sich Gott, naht sich Gott, verbindet sich Gott. Wir müssen mit dem Chaos ringen, müssen uns gegen die Mächte des Bösen, die in unserer Zeit walten, kämpfend einsetzen, müssen den Dämonen widerstehen, müssen dem Widergöttlichen, Antichristlichen die Stirn bieten. Das gibt der Seele Krast und Mut. Dann kann auch die Angst uns nicht überwältigen; sie ist eine Sache des Zuschauers. Dann mag gerade, wenn die Not der Niederlage am größten ist, das Wunder der Siegesgewißheit aufstrahlen. Aus wie vielen Kerkern ist es aufgestrahlt; wie viele Flammen von Scheiterhausen hat es überstrahlt! Auch hier bestätigt sich die Regel der Regeln: "Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches — und das bedeutet hier: Licht, Erkenntnis, Krast, freudiger Mut — hinzugefügt werden."

Also, lieber Freund — und nun rede ich alle Leser dieses Briefes an! — wenn du in der Unklarheit und Unsicherheit unserer Lage schwankst und bangst: Fasse an! Arbeiten bedeutet Nicht verzweifeln!

Das sind die zwei Dinge, die wir brauchen, um der ganzen Schwere und Angst unserer Lage gewachsen zu sein. Ich glaube, gezeigt zu haben, wo und wie sie zu sinden sind. Und bin meiner Sache gewiß. "Ich bin's!"

Aber ich muß noch zweierlei tun, um meine Aufgabe, so gut ich's

vermag, zu löfen.

Ich weise zunächst noch auf eine Konsequenz hin, die sich aus dem Gesagten ergibt. Wenn wir auf den Sinn des heutigen Geschehens blicken und etwas davon verstehen, vielleicht sogar den Glanz einer großen und größten Verheißung erleben, dann wird die Seele nicht nur mutig, sondern auch frei. Ich meine: frei von der Gebundenheit an die Verhältnisse, in denen wir unser Leben zu haben meinen und deren Veränderung, ja Auflösung uns bange macht. Wir verstehen dann auch den Sinn dieser Veränderung, ja Auflösung, und beugen uns ihm. Die Weite der Perspektive erlöst uns von der Engigkeit des Herzens; die Größe der Verheißung läßt uns das, was wir aufgeben sollen, klein erscheinen. Wir wissen, wie oft das erlebt worden ist, wie freudig Menschen für einen Glauben alles aufgegeben haben und im Verlieren sich reicher erfunden haben als im Besitzen. Sogar ein scheinbar bloß politischer Glaube kann diese Wirkung haben. Konnten wir doch in unseren Tagen erfahren, wie in der ersten Zeit der russischen Revolution Aristokraten von ungeheurem Besitz und glänzendster Stellung das alles freudig aufgaben um des Großen willen, das die Revolution zu bringen schien. Hat nicht Tolstoi dieses Aufgeben all seines Besitzes als glühendste Sehnsucht in sich getragen, wie es einst des Franziskus Seligkeit war? So ist es wohl gerade im Sinne dieser Zeit, daß wir durch die Erschütterung des Vorhandenen aus dem trägen Besitz aller Art herausgerissen werden sollen, der unsere Seelen matt, satt und

freudlos machte, um im Verlieren wieder reich zu werden? Lasset uns, statt zu bangen, aufgeben — jetzt im Entschluß, dann in der Tat. Wir empfangen dafür — Gott, hören seinen Rus: "Ich bin's!"

Aber auch das kann, wie ich nun schon angedeutet, nicht ohne unser Dazutun geschehen. Und darum möchte ich das Gesagte, das eine Gabe meint, in eine Aufgabe übersetzen und mahnend erklären: Wir müssen in diesen Zeiten vor allem auch beweglich sein, beweglich werden, uns nicht an einen Besitz klammern, sei er materieller, sei er geistiger Art. Ein Neues kommt, und wir können ihm bloß gerecht werden, wenn wir selbst die Fähigkeit haben, stets neu zu werden. Wir können den Gott, der da kommt, nicht verstehen, wenn wir hartnäckig bei alten Vorstellungen, wie bei alten Verhältnissen bleiben wollen. Wir müssen die "neuen Pfade" Gottes nicht nur erkennen, sondern auch betreten. Wir müssen verstehen, daß Gottes Welt nicht immer im alten stehen bleiben kann, wenn sie nicht selbst veraltern und darin verkommen soll; wir müssen uns klar machen, daß Gott auch ein schöpferischer Gott ist und nicht bloß ein erhaltender, daß er ein Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen, so, daß "ihm Alle leben", daß von dem Vergehenden nichts verloren geht, sondern alles im Neuen aufbewahrt wird und daß die Auflösung Erfüllung ist.

Woher können wir diese Beweglichkeit der Seele bekommen? Ich antworte: Eben von diesem Gotte, der der Lebendige ist. Wer wirklich mit ihm lebt, aus ihm lebt, wenn auch in Schwachheit, der bleibt selbst lebendig. Er kann nicht anders, als mit dem Gott gehen, der selber geht. Er kann nicht anders, als gespannt sein auf seine immer neuen Wunder. Als ein auf das Reich Harrender muß er stets offene Augen für die Art haben, wie Gott seine Welt weiterführt. Er muß aus allem Wechsel, auch aus dem Zusammensturz, den Ruf hören: "Ich bin's!"

Aber zu dieser Beweglichkeit muß sich auch die Festigkeit gesellen. Und wenn ich das sage, fällt mir wieder das Wort ein, das auch in einer Zeit des leidenschaftlichen Kampfes zwischen alt und neu und der scheinbaren Auflösung der Welt ins Chaos gesprochen worden ist:

"Wer will leben in diesen Zeiten, Der muß haben ein festes Herze."

Ich meine das im besonderen so: Jene Verbindung mit Gott und seinem Reiche, aus welcher Mut, Freude, Kraft, Erkenntnis quellen, kann nur ein Mensch haben, dessen Herz fest wird. Ich denke an allerlei Menschen, die schon auch etwas von Gott und seinem Reiche wissen und die doch hin und her schwanken wie ein Rohr im Winde, keine rechte Orientierung sinden und darum schließlich auch der Angst verfallen. Was mag diesen Menschen sehlen? Ich glaube auf Grund vielen und schmerzlichen Nachdenkens sagen zu müssen: Es fehlt ihnen am ganzen Ernst des Ringens um Gott und des Stehens zu seiner Wahrheit. Sie bleiben ewig in einem halben Wesen stecken, schweben ewig

zwischen Gott und der Welt, zwischen sich selbst und seiner Sache. Es fehlt ihnen am persönlichen Schwergewicht. Dies meine ich nun wieder so: Gerade in solchen Zeiten dürsen wir uns nicht mit einer gewissen allgemeinen Ueberzeugung von bestimmten Wahrheiten und einer gewissen Begeisterung für allgemeine Ziele begnügen, sondern müssen damit vor allem auch in uns selbst klar und sicher werden. Diese Wahrheiten und Ziele müssen in uns selbst auf einem sesten Boden stehen. Wir müssen sie, wenn nötig, gegen die ganze Welt behaupten können und uns nicht von Wind und Wellen der Stimmung und Beeinslussung hin und her wehen lassen. "Ein Mensch mit Gott ist immer in der Mehrheit" — etwas von dieser Wahrheit muß unsere Grundempfindung werden.

Dazu aber müssen wir an uns selbst arbeiten — unaufhörlich. Ich habe die tiefe und schmerzliche Empfindung, daß es daran sehr stark fehlt und daß hier das Geheimnis von so viel Schwäche liegt, von so viel Schwanken, so viel Halbglauben, wenn nicht gar Unglauben, von so viel Mangel an Festigkeit und Klarheit im Verhältnis zu Gott und den Menschen. Besinnung ist nötig, Einkehr. Das ist ja auch der Sinn solcher Zeiten. Da muß doch jeder, der sie ernsthaft bestehen will, darum sorgen — soweit man das selber kann — daß sein Herz sest

werde. Dann ist er der Gnade sicher.

Das ist es, verehrter Freund, was ich, Ihren Wunsch erfüllend, Ihnen sagen möchte. Es ist nicht alles, sicher nicht, was zu sagen wäre. Vielleicht habe ich Wesentliches nicht gesagt, sogar solches nicht, das mir selber sonst sehr nahe liegt und mir wichtig scheint. Aber ich habe das gesagt, was mir jetzt am vordersten war. So unvollständig es ist, so dürftig vielleicht, mag es doch das Völligere anregen. So arm und schwach es ist, kann es doch gesegnet sein. Ich habe, was ich geschrieben habe, nicht ohne Furcht und Zittern geschrieben, aber ich habe es aus Not und Liebe geschrieben, einem Gebot gehorchend. So muß es wohl recht sein. Dabei bin ich beständig auf ein Prophetenwort gestoßen und ich habe mich von Geist und Kraft besonders der Propheten erleuchten, mahnen und stärken lassen. Und nun möchte ich, nochmals den Blick auf die ganze Schwere, Angst und Dunkelheit, all die geschehende und kommende Veränderung, Unsicherheit und katastrophale Gestaltung der Dinge richtend, mit einem in einer ähnlichen Zeit gesprochenen und auch in Erfüllung gegangenen Wort des großen Propheten der Hoffnung, Verheißung und Auferstehung schließen: "Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens wird nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Dieses Wort Ihnen entbietend, allen Lesern dieses Briefes und der ganzen armen Menschheit, grüßt Sie, verehrter Freund, herzlich

Ihr

Leonhard Ragaz.